Coghuf : zur Ausstellung in der Basler Kunsthalle 30. April bis 31. Mai 1959

Autor(en): **Hess, Robert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): **- (1959)**

Heft 3-5

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-624056

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

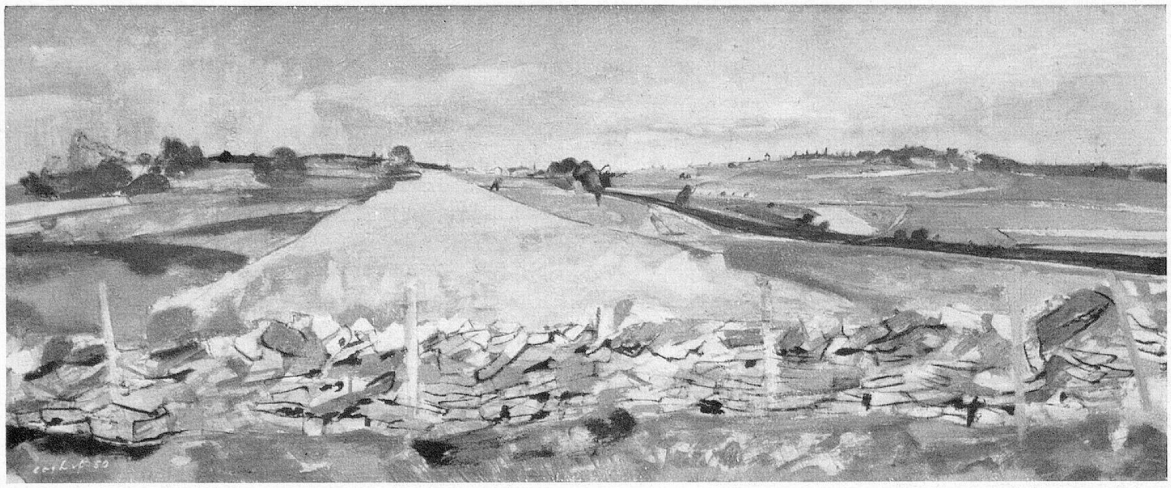
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

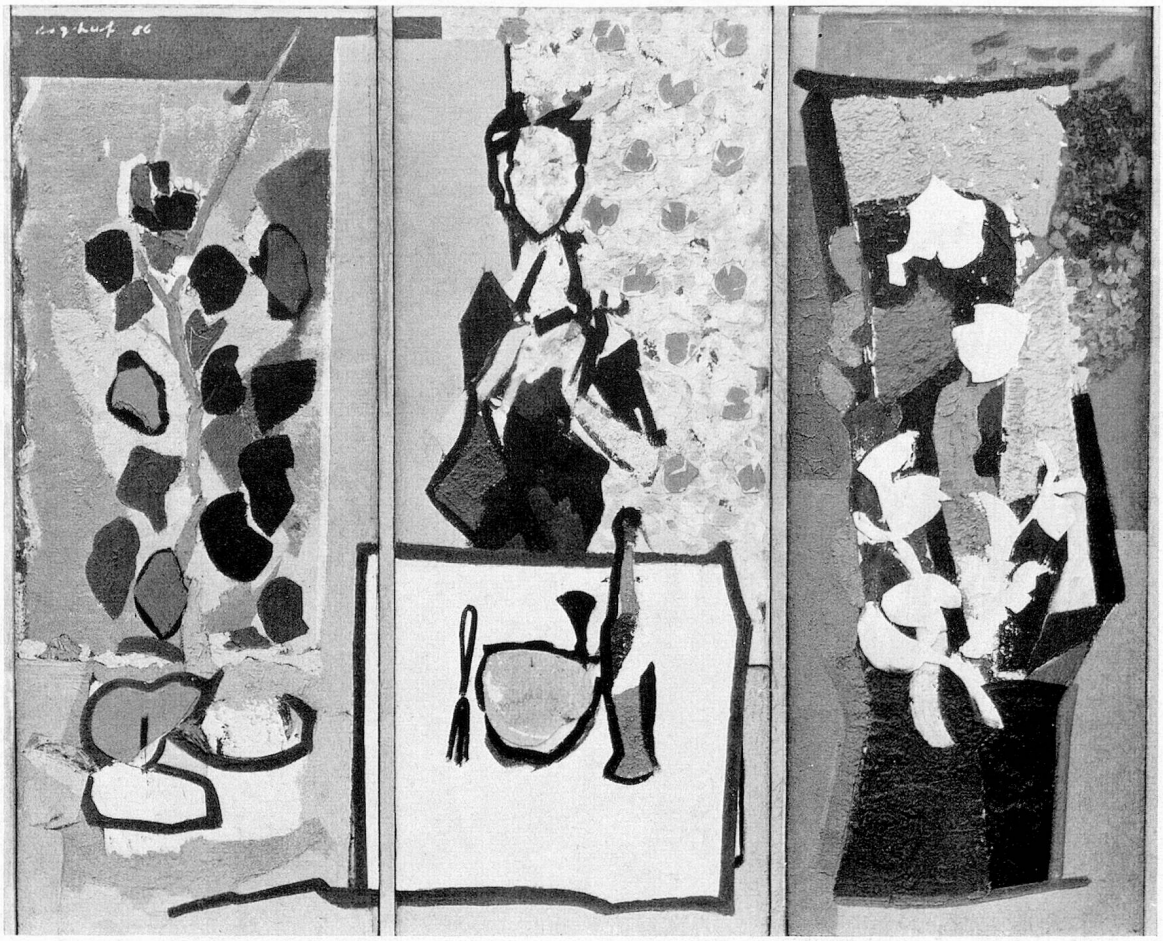
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wenn ich zur Ausstellung Coghuf in Basel, wo meine langjährige freundschaftliche Beziehung zum Künstler bekannt ist, ein Wort schreiben soll, dann möge man es hinnehmen, wenn ich es bewußt subjektiv tue. Fern liegt mir hier jegliches Bemühen um eine Objektivität, die es im Bereiche des Künstlerischen ohnehin nicht gibt.
Und ich beeile mich, es zu tun. Denn der Gedanke des kürzlich verstorbenen André Siegfried: «Il faut se hâter d'écrire avant de connaître les questions; après on n'ose plus», sitzt mir in den Knochen.
Als beflissenen und folgsamen Helfer seines großen Bruders Hans Stocker für eine Konkurrenz des Kunstkredites in der Gundeldingerstraße, als gelernten Schlosser und jungen Maler in Paris habe ich «Ernstli» kennengelernt. Es war in der Zwischenkriegszeit. Auf dem Montparnasse war ein bewegtes, farbiges Leben. Für ein Nachtessen im Atelier der langen rue Vaugirard kauften wir ein. Mit Brot, weißem Wein, einem schweren Hummer, mit Oliven und Mayonnaise wartete ich am Ausgang des Warenhauses auf Ernstli. Des vergeblichen Wartens müde, ging ich auf die Suche, fand ihn in der Spielwarenabteilung in der obersten Etage, völlig vertieft in eine Großanlage elektrischer Eisenbahnen. Der prächtige Hummer durfte abends nicht gegessen werden. Ernstli wollte ihn zuerst malen. Anderntags, als ich etwas gereizt nach dem Hummer fragte, wurde ich auf den kühlsten Ort des Ateliers verwiesen, die Toilette, wo er an einem Draht baumelte. Die leuchtend roten Schalen des Hummers wurden nach dem Mahl noch auf das Bild geklebt.



Diese kleine Geschichte aus der Frühzeit unseres Künstlers scheint bereits etwas Charakteristisches für ihn zu enthalten. Das sinnliche Gefallen an dem üppigen Krustentiere, das lebhafte Interesse an den phantastischen Formen der Schale, das Verlangen, es malerisch zu gestalten, der Materie handgreiflich habhaft zu werden, hatte sogar alle andern Gelüste verdrängt.
Andersartig war das um Jahrzehnte spätere gemeinsame Erlebnis an einem heißen Sonntag in Les Saintes Maries. Wir waren im schwärzlichen Raum der Kirche in der «Grande Messe». Aus der Menge der Kinder, Frauen und Fischer erscholl plötzlich in der Melodie eines italienischen Schlagers das Ave Maria. Vor uns stand, vom weißen Blumenkranz auf dem Kopf bis zu den Füßen in Weiß, ein Mädchen. Wie aus dem paradiso von Fra Angelico schien sie in ihrer makellosen Zartheit gekommen. Es war «La fille du boulanger», wie wir nachher erfuhren. Und nachmittags bediente sie in Shorts eine



Tanksäule, wie wir gänzlich desillusioniert sahen. Davon ist viel Helles und Schattiges in die damaligen Aquarelle und die spätern Malereien Coghufs gekommen.
In äußerst sensibeln Aquarellen waren die beiden Komponenten noch vor einem Jahr bei Beyeler zu sehen. Und seit kurzer Zeit leuchten sie besonders schön in den neuen Fenstern der Marienkirche.
Ein Charakteristikum im Schaffen Coghufs ist auch sein ausgeprägter, echt handwerklicher Sinn für Materie und Technik. Glas, Eisen, Mosaiksteine, Sand im Malmaterial, Mineralien im Fresko u. a. durchqueren seine Arbeiten. Mit handwerklicher Sicherheit und dem wachen Gefühl des genuinen Malers weiß er diese Materialien seinen künstlerischen Absichten dienstbar zu machen. Man wird in seinen Werken deshalb auch kaum je auf ein bloßes spielerisches Suchen stoßen. Viel eher wird man eine innere Notwendigkeit spüren, die oft gerade auch da zum Ausdruck kommt, wo das Werk nicht zum vollen Gelingen reifte.
Aus der Einsamkeit seines Lebens, aus seinem Zusammensein mit Kindern, Pferden, Feldern, allem Kreatürlichen und Wachsenden hat er uns nicht nur Interessantes zu sagen. Seine Arbeit bedeutet einen wirklichen Beitrag an unsere Malerei, eine Mehrung unseres Kunstgutes. Ich bekenne mich um so lieber und freimütiger dazu, als diese künstlerischen Früchte nicht von der mondialen Kunstbörse Paris, sondern aus Muriaux im Jura Bernois kommen.
In seinen Basler Jugendjahren war Coghuf natürlich auch für die damalige Gruppe Rot-Blau begeistert. Er malte pastos, expressiv, nach dem Vorbild eines van Gogh. Er war auch erfaßt von den damals die Jungen passionierenden sozialen Problemen. Man dürfte vielleicht fragen, wer diesem Erleben in unserm Bereiche damals einen so starken und echten Ausdruck verliehen hat wie Coghuf in seinem Postbild.
Hier wäre etwa auch an seine frühen Beteiligungen an den Wettbewerben für die Wandbilder im Strafgerichtssaale («Quand viendra tu beau dimanche?») und für das Staatsarchiv zu erinnern. Deshalb, weil erst heute, rückblickend, man das erstaunlich Frische und auch Kühne dieser Vorschläge, die damals natürlich abgelehnt worden sind, erkennt.
Nach öftern Aufenthalten in Paris und nach ausgiebigen Reisen überallhin zog Coghuf in den Jura, zunächst nach Saignelégier, später nach Muriaux. Der Jura wurde ihm zu einem Erlebnis, wie der Rhein und das Elsaß es einem momentan zu Unrecht in den Hintergrund geratenen Maler geworden ist, ich meine Donzé. Coghuf hatte Erfolg mit seinen Juralandschaften. Um so unverständlicher war für viele eine überraschende Wende in seiner «Malmanier». Alles wurde gesagt, was in solchen Fällen etwa gesagt wird: er wolle plötzlich den Anschluß an die abstrakte Malerei finden, es sei nun aber leider zu spät für ihn, man könne nicht je nach Belieben umstellen, usw. Ach, wie das alles am Wesen unseres Künstlers vorbeigeht! Aus nächstem Umgang mit ihm *weiß* ich, daß er nicht anders *konnte*. Er konnte den bequem gewordenen

Weg aufrichtigerweise nicht mehr weitergehen. Ausgeschöpft, sozusagen verbraucht mußte ihm das erfolgreich Bisherige vorkommen. Er stand in der Gefahr, in eine Wiederholung seiner selbst hineinzugeraten und damit auch das Gültige seines früheren Werkes anzutasten. Zu deutlich spürte er das Laue, das jeglichem Aufwärmen anhaftet. Fehlt ihm doch das Intuitive, Spontane und alles Neue. Im übrigen sind seine letzten Arbeiten überzeugender als alle Versuche einer Erklärung.

Nun aber gehört unser Künstler freilich zu jenen «Abstrakten», für die Klang und Reichtum der Farbe, spannungsvolle, dekorative Rhythmen in der Form besonders kostbare und wichtige Elemente ihres Schaffens sind. Vom Vorbild der Natur unabhängiger, wird ihre Sprache freier, direkter und auch gegenwärtiger. Andere Erscheinungen in der Kunst unserer Zeit, etwa Werke der konstruktivistischen Richtung, oder solche, wo die Reize des Zufälligen brillieren, sind Coghuf wesensfremd.

Aus der Fülle einer langen Malererfahrung hat Rouault im Alter bemerkt: «Ne cède jamais la moindre parcelle de ce que tu sens si bien au dedans de toi même...» Es ist, wie wenn über dem ganzen Schaffen Coghufs diese Maxime stünde, wie wenn er nie anders als nach ihr gehandelt hätte.

Robert Hess